

von 88 Jahren gestorbenen Vater und lebten in besten wirtschaftlichen Verhältnissen. Sie waren schon über ganz Amerika zerstreut, kamen aber oft zu ihrem Vater auf Besuch.

Alois Rheinberger lernte trotz 67jährigem Aufenthalt in Amerika nie richtig Englisch. Einmal beklagt er sich in einem Brief: *«Sie stellen sich das Verhältnis zwischen Grosseltern und Enkeln gar schön vor; ich wollte, es wäre so! Aber, wenn ich Ihnen sage, dass wir einander nicht verstehen, ich kann nicht viel Englisch, und die anderen kein Wort Deutsch. So ist es nicht allein in meinem Haus, sondern in tausenden eingewanderter Leute.»*³⁵

Emma Rheinberger hatte für ihren Vetter in Amerika das «Liechtensteiner Volksblatt» abonniert. Es ist für ihn bezeichnend, was er dazu in jener Zeit zu sagen hat: *«Die Liechtensteiner Zeitung kommt mir recht regelmässig zu. Ich finde sie recht gut geschrieben und die Beilage unterhaltend, besonders finde ich darin zuweilen ein Gedicht, wie aus meinem Herzen klingend. Was nicht ganz nach meinem Geschmack ist, sind die hochwohlgeborenen, hohen und allerhöchsten Herrschaften, die da immer vor Augen gehalten werden. Ich kenne nur Menschen als Kinder desselben himmlischen Vaters. Achtens- und liebenswert. Meine besondere Schätzung des in der gesellschaftlichen Ordnung Höhergestellten richtet sich nach der Erfüllung seiner Pflichten gegen die ihm Untergeordneten.»*³⁶

Die Altersbriefe Rheinbergers lassen erkennen, dass sein Geist bis zum Schluss rege war. Doch die körperlichen Kräfte nahmen immer mehr ab, so dass er zuletzt nur noch mit Hilfe von zwei Stöcken einige Schritte gehen konnte. Seit dem Herbst 1912 wohnten die älteste Tochter Josepha, deren Mann gestorben war, und die Enkelin Maria bei ihm, so dass für ihn gut gesorgt war. Alois Rheinberger starb am 27. November 1915 im 89. Altersjahr.

Wir können uns die Frage stellen, ob wir es bei ihm mit einem typischen Einwandererschicksal zu tun haben. Diese Frage ist mit Ja und mit Nein zu beantworten. Das Nein mag insofern zutreffen, als er sich wohl in der Neuen Welt nie vollständig eingliedern und zu Hause fühlen konnte. Er bemühte sich auch nie, die englische Sprache richtig zu erlernen, so dass er sich im Alter nicht einmal mehr mit seinen Enkelkindern verständigen konnte. Seine *«Heimath»* reichte nicht über seinen Zaun hinaus, wie er selbst einmal schreibt.

Über seine Absicht, in Amerika zu bleiben, oder eines Tages wieder zurückzukehren, finden wir in den Briefen widersprüchliche Aussagen. Da war er wohl am Anfang noch schwankend. Als er dann aber sein Weingut auf die gewünschte Grösse gebracht hatte und die Kinder ihre Heimat in Amerika gefunden und dort auch ihre Familien gegründet hatten, fiel eine Trennung ausser Betracht.